

Hartwig Kalverkämper (Attendorf)

## Onomastik als angewandte Semiotik

Wenn man sich heute die Frage beantworten will, welche der Wissenschaften, die wir als Kultur-, Sozial- oder Geisteswissenschaften den Naturwissenschaften und Technologien gegenüberstellen, eine Orientierungsfunktion innehat, an der sich also die anderen als Leitvorgabe ausrichten, so wird man berechtigt die *Anthropologie* nennen müssen. Sie stellt den Menschen in seinem So-sein in den Mittelpunkt und untersucht dazu seine Lebens- und Wirkkontexte: insofern umgreift sie auch konstitutive Themenbereiche von Soziologie, Psychologie, Kulturwissenschaft (mit Alltagsforschung), Kognitionswissenschaft und Linguistik.

Gerade dieses generelle, wenngleich fundamentale Selbstverständnis ist aber auch Rahmenbestimmung für eine Wissenschaft, die wir seit Ferdinand de SAUSSURE, „*Cours de linguistique générale*“ (1916)<sup>1</sup> nennen: „La sémiologie“ – also Semeologie<sup>2</sup> oder, in angloamerikanischer Tradition, die *Semiotik*. Schon de SAUSSURE hat sie sich global vorgestellt als „eine Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht“ (19)<sup>3</sup>, und er hat ihr deshalb eine übergeordnete Stellung zugewiesen. Unter diesem komplexen Rahmen konnten sich Psychologie, Soziologie und – natürlich – auch die Linguistik gleichsam zusammenschließend definieren. Anthropologie und Semiotik lassen sich somit durchaus als gleichrangige Partner auffassen, die das Zusammenwirken und das gegenseitige Konstituieren der Gemeinschaft von ‚Mensch und (seinen) Zeichen‘ in der jeweils eigenen Perspektive sehen und untersuchen.

Die Meinung von de SAUSSURE, daß in dieser Gemeinschaft der wichtigste Platz der Sprache gebührt, eben weil mit ihr als dem beteiligten Untersuchungsobjekt die notwendige Integrationsleistung erbracht wird, hat sich in der Moderne, siebzig Jahre nach dem Beginn des europäischen Strukturalismus, als richtig und sogar disziplinengründend erwiesen: Man denke an die Bindestrich-Linguistiken wie Psycho-, Sozio- oder Ethnolinguistik. Das sind natürlich Etikette für Integration, Belege für Kooperation, Kundgaben gemeinsamer Interessen. Und dies auf der Basis von Sprache; oder nochmals mit de SAUSSURE: „Wenn man die wahre Natur der Sprache entdecken will, muß man an ihr zuerst das ins Auge fassen, was sie mit allen andern Systemen der gleichen Ordnung gemein hat“ (20 f.)<sup>4</sup>.

Die Frage, wo eines dieser Gemeinsamkeit schaffenden Bindeglieder in der Sprache gegeben ist, braucht man im Kreis der auf dieser Ehrentagung versammelten Onomastiker und erst recht nicht unserem Honorandus Ernst Eichler gegenüber zu stellen. Eines dieser Bindeglieder ist natürlich der *Eigennamen*. Ich wähle mit Absicht das Wort ‚natürlich‘, weil es in der Tat eine dem Eigennamen inhärente, ‚in seiner Natur liegende‘ Funktion ist, soziale, individuelle, psychische und kognitive Bezüge zu stiften.

Mit dieser Formulierung – Funktionen ‚werden gestiftet‘ – sind dann auch schon die für die Linguistik wichtigen beiden Dimensionen von Sprache zusammengebunden, die ihrerseits begrifflich ja auch auf de Saussures Erkenntnisse zurückgehen, nämlich das Sprachsystem und der Sprachgebrauch bzw. die Sprachverwendung; oder mit den allbekannten Termini: *Langue* und *Parole*. Der Eigennamen ist also in dieses dialektische Verhältnis der beiden Dimensionen eingebunden, als Bestandteil des Systems – und hier genauer: des lexikalischen Subsystems –, und als Bestandteil der konkret verwendeten Sprache, also des Textes und der Situationen mit ihren Kommunikanten, sozialen Umfeldern und kulturellen Bedingungen.

Beide Vorkommensweisen sind Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, und die Onomastik kann zum *Langue*-Thema ‚Name als Element des Systems‘ genauso wie zum *Parole*-Thema ‚Name und Namenverwendung‘ inzwischen auf viele Forschungsbeiträge verweisen, wozu im übrigen gerade der Leipziger Kreis um Ernst Eichler, zusammen mit Chemnitzer Beiträgen, so von Karlheinz Hengst, Grundlegendes geleistet haben.

Ich vermute, bei den meisten Onomastikern mit Zustimmung rechnen zu dürfen, wenn ich sage, daß nach meiner Einschätzung allmählich die systembezogenen Fragen nachlassen, ja geradezu an Wichtigkeit verlieren, nachdem sie lange Zeit Gegenstand intensiver Diskussionen gerade von philosophisch und zeichentheoretisch interessierten Wissenschaftlern waren; man ist ja schon dabei, die erlangten Positionen kompendienhaft zu dokumentieren, was man schon als Anzeichen für einen wissenschaftshistorischen Rückblick deuten könnte. Die lebendige Forschung verfolgt inzwischen doch wohl eher den Weg über die Sprachverwendung, sei es unter historischen, diachronen Aspekten wie bei der onomastischen Dialektologie bzw. Sprachgeographie (was eine altbeglaubigte Position ist), sei es unter synchron-aktuellen Aspekten (was noch als neuartige Position gelten darf), wo Zeichen verbunden, Relationen geschaffen werden (Vertextung, Determination: Bestimmen der Qualität als Zeichen aus dem Kontext). Der Weg über die Sprachbindung wird sicherlich deswegen immer stärker gewählt, weil er einerseits die Onomastik thematisch vielver-

sprechend in weite Horizonte führt und andererseits auch in attraktiver Weise in die Lebenspraxis ausgreift und so eine breitere gesellschaftliche Resonanz, ja Akzeptanz erfährt<sup>5</sup>.

Eingesetzt hat das Interesse am Eigennamen als Phänomen der Parole, als die lexikalische Onomastik ihre Erkenntnisziele in die Text-Dimension hinein erweiterte und dafür, etwa Mitte der siebziger Jahre, sich *text-linguistischer* Methoden bediente. Das brachte nicht nur mit sich, daß sich Auswege aus den vielen Dilemmata bei der Definition von ‚Eigennamen‘ anboten, indem nämlich der Kontext einbezogen wurde, aus dem allein heraus die Eigennamen ihre *propria* Funktion überhaupt erst erhalten und durch den die Lexeme ihren Eigennamen-Status signalisieren<sup>6</sup>; es brachte auch mit sich, daß die Onomastik den Anschluß an die methodologischen Weiterentwicklungen in der Linguistik generell hielt. Und hierzu sind die Stationen rasch vermerkt:

Von der *textlinguistischen* zur *pragmatischen* Phase, dann, in den achtziger Jahren, Öffnung in die Dimension ‚Kultur‘ hinein, um schließlich, das ist die aktuelle Position, den Vergleich dieser komplexen Größe ‚Kultur‘ mit anderen Kulturen, also die *Interkulturalität*, erreicht zu haben. Eine noch umfassendere Untersuchungsgröße läßt sich nicht mehr vorstellen. Und so sind wir Linguisten berufen, diesen erkannten Großrahmen auszuloten. Das ist auch eine komplexe Herausforderung an die Onomastiker.

Die Herausforderung kann allerdings vor diesem Hintergrund nicht eine Onomastik der – mit allem Respekt – traditionellen Weise meinen, die den Einzelnamen nimmt und ihn seziert, beschreibt, klassifiziert; vielmehr sollte man sich eine Onomastik vorstellen, die das Funktionieren des Namens im Kommunikationsprozeß, das Verhältnis des Namens zum Text, das Wirken wie auch die Auswirkungen von Namen in Texten und Handlungszusammenhängen untersucht. Eine Onomastik eben, die die *Namensuche*, die *Namenwahl*, die *Namengebung*, die *Namenbewertung*, die *Namenbefragung*, die *Namennennung*, die *Namenerwähnung*, den *Namengebrauch*, die *Namenwirkung* mit einbezieht und berücksichtigt. Eine *funktionale Onomastik* also, die den Namen als eingebettet in eine Abfolge von Texten, in Handlungsketten, in kommunikationspragmatischen Abläufen betrachtet und seinen Stellenwert dabei für die Kommunikation und für die beteiligten Menschen, für ihr Verhalten, ihr Handeln, ihre Kultur erkennen will.

Lassen wir die Begriffe noch einmal Revue passieren: Namensuche, -wahl, -gebung, -bewertung, -befragung, -nennung, -erwähnung, -gebrauch und -wirkung. Wo ist da der gemeinsame Fokus, die gemeinsame Schnitt-

menge? Sie liegt in dem Begriff ‚Kontakt‘. Allerdings nicht gemeint in dem Sinn, wie ihn die Kontaktlinguistik, auch genannt Sprachkontaktforschung, in der Tradition von Uriel WEINREICH und seinem Werk „*Languages in Contact*“ (1953)<sup>7</sup> meint, wo es um Beeinflussung, Einflußnahme geht. Hierzu hat ja die Onomastik ihrerseits als Sprachkontaktonomastik viel beigetragen, gerade Ernst Eichler, aber auch Karlheinz Hengst und etliche weitere. Was ich hier meine, ist ‚Kontakt‘ nicht als Beeinflussung, sondern als Begegnung, und zwar als Begegnung von Menschen. Für die Onomastik gilt es dann, Namen beim Kontakt von Menschen zu beobachten. Sie wäre also eine *Kontaktonomastik*<sup>8</sup>.

Das fällt besonders auf in mündlichen Kommunikationssituationen: Treffen auf der Straße, Gesprächsbeginn am Telefon, gegenseitiges Sich-Vorstellen, Eigennamen in Dialogen, Verwendung von Namen im Gespräch über Dritte, usw. Entsprechendes gilt auch für die schriftlichen Kommunikationssituationen, seien sie literarisch (Eigennamen und ihre Suche, Wahl, ... – die Kette der gerade oben genannten Begriffe gilt selbstverständlich auch hier – in der Literatur), seien sie in der Gebrauchs- oder Zweckprosa (Formulare, Protokolle, Berichte, Verträge, Anträge, Bescheide usw.).

Die Kontaktonomastik steht somit als solche der Interaktionsforschung nahe, und zwar mit der besonderen Sicht, speziell die Leistung von Eigennamen bei der Begegnung kommunizierender Menschen zu untersuchen. Die Kontaktonomastik sieht also Personen-, Orts- u.a. -namen (und zugehörige Titel) in einsetzender – gerade bei Erstbegegnung von Personen – wie in fortlaufender sowie in schließender Kommunikation als Kontaktphänomene, denen die interagierenden Menschen eine besondere Aufmerksamkeit widmen (man kann diese als eine *metasprachliche* Aufmerksamkeit bezeichnen, und da diese sich auf den Eigennamen bezieht, als eine *metapropriale* oder eben als eine *onomastische Aufmerksamkeit*).

Wenn die Onomastik diesen Aufgabenkomplex dann noch wahrnimmt, indem sie die kulturellen Bedingungen und interkulturellen Gemeinsamkeiten und Differenzen dabei einbezieht, dann öffnet sich die Onomastik zur Kommunikationspragmatik und bietet dieser ganz neue Impulse. Denn die kommunikationspragmatischen Arbeiten beschränken sich in diesem Themenkreis bislang immer noch auf Anredeformen oder Höflichkeitsverhalten, auf Bitt- und Danksituationen. Aber bei der Anrede und dem höflichen Umgang der Menschen miteinander sind eben auch Namen beteiligt, und zwar in wichtigen und gegenseitig differenziert beachteten Funktionen.

Wenn wir der Kontaktonomastik einen Begriff zuweisen wollen, der sie in ihrem Ort und Stellenwert und methodologischen Anspruch umfaßt, so wäre zu sagen:

*der Eigenname, eingebettet in ,Texte-in-Kommunikationssituationen-(und)-in-Kulturbedingungen'.*

Was aber drängt sich mit diesen Komponenten dieses Komplexbegriffs wieder in die Erinnerung? Es ist jene Rahmenbedingung generell für Sprache – deren ein Bestandteil ja der Eigenname ist –, die de SAUSSURE als zentral semiotisch formuliert hat. Aber eben nicht im Sinne eines zeichentheoretischen Zugriffs, wie sich das der Strukturalismus für das System gedacht hatte, sondern als ein praxisbezogener, im Leben stehender, am Mitmenschen interessierter, die sozialen und kulturellen Kontexte einbeziehender Zugriff.

Dieser verlangt dann als solcher letztlich sogar eine Umsetzung in das lehrende Vermitteln namenbezogener Interaktions- und Kulturspezifika. In diesem Sinne ist Onomastik (auch) eine angewandte Wissenschaft – wenngleich sie sonst nie darunter läuft<sup>9</sup> – und zwar, wie gezeigt, genauer: ein Teil der *angewandten Semiotik*. Es eröffnen sich damit neue Perspektiven, die die Onomastik als eine lebendige und moderne, interdisziplinäre und interkulturelle Disziplin ausweisen können.

### Anmerkungen:

- 1 Postum herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehay, unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. 1. Aufl. Lausanne – Paris 1916; 2. Aufl. Paris 1922. – Deutsche Übersetzung von Herman LOMMEL, „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.“ 1. Aufl. Berlin 1931; 2. Aufl. mit neuem Register und einem Nachwort von Peter von Polenz Berlin 1967.
- 2 So ist der Terminus von Lommel übernommen worden.
- 3 „[...] une science qui étudie la vie des signes au sein de la vie sociale [...]“
- 4 „Si l'on veut découvrir la véritable nature de la langue, il faut la prendre d'abord dans ce qu'elle a de commun avec tous les autres systèmes du même ordre [...]“
- 5 Hierzu braucht man nur einmal die vielfältigen Anfragen zu namenkundlichen Problemen bei Institutionen der Sprachpflege anzusehen, z.B. bei der Gesellschaft für deutsche Sprache (Wiesbaden), wie sie in deren Publikationsorgan „Der Sprachdienst“ abgedruckt sind.
- 6 H. KALVERKÄMPER, *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart 1978. – Eigennamen sind jene sprachlichen Zeichen, die von den dafür zuständigen Signalen des Textes und/oder der Situation in die kommunikative Funktion ‚Proprium‘ geschoben werden. Als Signale des Textes dienen am offensichtlichsten metasprachliche (metakommunikative) Aussagen wie: ‚Ich heiße‘, ‚Wie ist Ihr Name?‘; es gibt die proprialen Signale auf allen Ebenen des Sprachsystems: Phonologie, Morphologie, Lexik, Syntax. Situative Signale sind z. B. Namensschildchen. – Daß wir bestimmten Lexemen gleichsam „sofort“ den

- Eigennamen-Status zubilligen – wie *Gabriele* oder *Berlin* oder *Rhein* oder *Deutschland* – hängt natürlich damit zusammen, daß wir deren Status als Eigennamen „für etwas Bestimmtes“ einmal gelernt haben, und zwar eben als ‚Eigennamen‘ davon, und daß wir somit bei diesen Lexemen unser Vorwissen, somit die Vorgängertexte in das Verstehen einbeziehen, also für das Erkennen als ‚Name‘ unsere memorierten Kontexte aufrufen. Dies trifft grundsätzlich bei dem zu, was man üblicherweise unter ‚Namenschatz‘ faßt (Vornamen, Ländernamen, bekannte Nachnamen u.a.).
- 7 Zuerst erschienen als Nummer 1 der Reihe „Publications of the Linguistic Circle of New York“ (New York 1953; 2. Aufl. The Hague 1963). – Deutsche Übersetzung (von Jörg Kohlhasse): „Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweispachigkeitsforschung.“ Mit einem Vorwort von André Martinet. Hrsg. und mit einem Nachwort zur deutschen Ausgabe versehen von A. de Vincenz. München 1976.
  - 8 Vergleiche zu diesem neuen Begriff und seinen Ansprüchen für die Disziplin: H. KALVERKÄMPER, „Kontaktonomastik – Namen als Brücken in der Begegnung von Menschen und Kulturen.“ In: Namenkundliche Informationen (Leipzig): Beiheft 18: „Studia Onomastica IX“ [Festschrift für Karlheinz Hengst und Walter Wenzel], hrsg. v. Ernst Eichler und Dietlind Krüger. 1995, 142-163.
  - 9 Z.B. gibt es bei den Jahrestagungen der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL, Wuppertal) keine Onomastik-Sektion und auch keine Sektion, in der onomastische Themen gerechtfertigt einen (Stamm-)Platz hätten.